

Gregory Baum
Inkulturation und
multikulturelle
Gesellschaft
Zwei Fragezeichen

Einige in der Theologie und in den Gesellschaftswissenschaften angewandte Kategorien neigen dazu, die konkrete historische Realität eher zu verschleiern als aufzudecken. Zu diesen Kategorien gehören meiner Ansicht nach die Inkulturation und der Multikulturalismus.

Die Frage der Inkulturation

Die kirchliche Literatur über die Inkulturation, einschließlich wunderschöner Texte, die sich in einer Reihe von Dokumenten des Vatikan finden, setzen ohne weitere Nachforschungen voraus, daß der Katholizismus eine Ansammlung von religiösen Wahrheiten und rituellen Bräuchen ist, die sich grundsätzlich in jede Kultur integrieren läßt. Es ist eine Sache zu behaupten, daß das Evangelium oder die Verkündigung Jesu Christi jeder Kultur vermittelt, in jedem kulturellen Kontext gelebt werden, diese Kultur verändern und in ihr zu einem neuen und reichen Ausdruck gelangen kann. Es ist jedoch etwas völlig anderes, diese

Aussagen auf den Katholizismus zu beziehen. Ich will in diesem Artikel nicht der Frage nachgehen, ob die christliche Lehre in den mannigfaltigen Kulturen der Welt authentischen Ausdruck finden kann. Ich möchte vielmehr in Frage stellen, daß der Katholizismus zu derartigen «Inkarnationen» fähig ist.

Der Katholizismus stellt eine bestimmte Form der Verkörperung der Frohen Botschaft Jesu Christi dar. Der Katholizismus ist eine religiöse Kultur. Er ist anpassungsfähig, er existiert in einer Vielfalt von Ländern, die verschiedenste Kulturkreise repräsentieren, er hat in verschiedenen Erdteilen eine leicht unterschiedliche Gestalt angenommen. Und dennoch bilden die Selbst-Organisation des Katholizismus, die Auffassungen, Ideale und Praktiken der Leitung eine eigene kirchliche Kultur. Diese Kultur entstammt nicht der Welt, in der das Neue Testament verfaßt wurde, sondern wurde und wird vielmehr von den Erfahrungen, die die katholische Kirche in den folgenden Jahrhunderten gemacht hat, von den Bedürfnissen der Orts- und Regionalkirchen, der Sorge um die Weltkirche und den Organisationsformen, die in der Gesellschaft im allgemeinen vorkommen, hergeleitet. Der katholischen Lehre nach geht diese Entwicklung hin zu einer Institution auf Anstöße aus der Entstehungszeit des Neuen Testaments zurück und ist später vom Heiligen Geist geformt und geleitet worden. Weil sich die katholische Religion als auf Schrift und Tradition gegründet versteht, ist der Katholizismus eine religiöse Kultur.

Soziologen definieren den Begriff Kultur in der Regel als eine Ansammlung von Bräuchen, Gesetzen, Werten und Ritualen, die die kollektive Identität einer Gemeinschaft ausmacht und die Beziehungen ihrer Mitglieder untereinander bestimmt. Der Punkt, auf den ich in diesem Artikel hinaus will, ist, daß nicht nur Soziologen den Katholizismus als Kultur betrachten, sondern daß sich auch die Kirche, ihre vom Geist geleitete Selbstentfaltung über die Jahrhunderte hinweg anerkennend, selbst als Kultur versteht. Der Katholizismus betrachtet sich selbst als die Inkarnation des Evangeliums in einer bestimmten kirchlichen Form.

Wenn aber der Katholizismus selbst eine

Kultur ist, wie kann er dann in die verschiedenen kulturellen Traditionen der Erde «inkulturiert» werden? Die Literatur zum Thema der Inkulturation weist die Tendenz auf, dieser Frage auszuweichen.

Um diesen Aspekt zu verdeutlichen, möchte ich nachweisen, daß der Katholizismus nicht in der Lage war, sich in moderne, demokratische Gesellschaften der westlichen Welt zu inkulturieren. Die der katholischen Kirche eigene Regierungsethik steht im Widerspruch zu der entsprechenden Ethik der demokratischen Staaten der westlichen Welt. Wie korrupt diese Demokratien auch immer sein mögen, so haben sie doch bestimmte Ideale und Werte gemeinsam; und die Bevölkerung dieser demokratischen Staaten fällt ein ethisches Urteil über die tatsächliche Umsetzung dieser Ideale und Werte von seiten ihrer Regierung. Die Menschen verlangen z.B. Verlässlichkeit und Transparenz. In dem Protest der Bevölkerung demokratischer Staaten gegen althergebrachte aristokratische oder gegenwärtige autoritäre Regierungsformen ist die Forderung enthalten, daß diejenigen, die an der Macht sind, ihre Entscheidungen mit nachvollziehbaren Argumenten begründen, die zu Rate gezogenen Personen und Behörden benennen und den Verlauf des Entscheidungsprozesses offen darlegen können. Sofern keine guten und zwingenden Gründe vorliegen, halten die Menschen Geheimhaltung für unmoralisch.

Ein weiteres Beispiel für die Tatsache, daß die katholische Kirche im Widerspruch zur Ethik westlicher Demokratien steht, stellt die Forderung der modernen Ethik nach dem Recht auf ein faires Gerichtsverfahren für die Menschen, die Ordnungswidrigkeiten oder Verbrechen beschuldigt werden, dar. Die Verwirklichung dieses Rechts macht eine Trennung von Legislative und Jurisdiktion, oder konkreter, die Existenz von unabhängigen Gerichten erforderlich. Die Verweigerung fairer Gerichtsverfahren und das Nichtvorhandensein der dazu erforderlichen Institutionen – in der Kirche sowie in autoritären Staaten – wird von der Bevölkerung demokratischer Kulturen als unmoralisch empfunden.

Dem Katholizismus als kirchliche Kultur ist es nicht gelungen, sich in die modernen Demokratien des Westens zu integrieren. Die

kirchliche Regierungsethik setzt eine Aufspaltung in «maiores» und «minores» voraus, eine Unterteilung der Menschen in eine übergeordnete Gruppe, die die Gesetze erläßt und politische Entscheidungen trifft, und eine untergeordnete Gruppe, die große Mehrheit. Die Aufgabe der Angehörigen dieser Gruppe besteht darin, zu gehorchen; ihnen ist die herrschende Gruppe keine Rechenschaft schuldig, sie besitzen kein Recht darauf, Transparenz zu verlangen, und haben keinen Zugang zu unabhängigen Gerichten, die sie vor Ungechtigkeiten, die ihnen von Angehörigen der übergeordneten Gruppe zugefügt werden, schützen könnten. Folglich erscheint der Katholizismus in den modernen westlichen Demokratien nicht nur als eine fremde Institution, sondern auch als unmoralisch, als die Verkörperung einer Herrschaftsethik, die unakzeptabel geworden ist.

Darüber hinaus haben Angehörige demokratischer Kulturen wegen der unheilvollen Rolle, die der blinde Gehorsam im Faschismus und Kommunismus gespielt hat, eine starke Abneigung gegen jedes System, das von seinen Bürgern blinden Gehorsam verlangt. Auf dem Hintergrund der Erfahrungen, die wir mit der Gehorsamspraxis in faschistischen und kommunistischen Parteien gemacht haben, scheint der traditionelle katholische Gehorsamsbegriff nicht mehr akzeptabel zu sein. Es gibt einen qualitativen Unterschied zwischen dem Gehorsam gegenüber Gott und dem Gehorsam gegenüber Menschen, wie erhaben sie auch immer sein mögen. Es überrascht demnach nicht, daß viele Bischöfe und Äbte in demokratischen Kulturen in bezug auf die Ausübung ihrer Autorität eine Dialogstruktur eingeführt haben. Hier entsteht eine neue Dynamik zwischen den Menschen, die aufgrund ihrer Position Entscheidungen treffen, und den Angehörigen ihrer Gemeinden. Da jedoch das Verhältnis zwischen den Bischöfen mit ihren regionalen Kirchen und Rom noch immer von der traditionellen, hierarchischen, nicht-dialogischen Praxis der Ausübung der Suprematsgewalt geprägt ist, bleibt die fremd anmutende kirchliche Kultur, von progressiven Bischöfen etwas abgemildert, bestehen.

Eine Diskussion über mögliche Inkulturationsformen des Katholizismus setzt demnach

eine Untersuchung des Ausmaßes voraus, in dem der Katholizismus selbst eine Kultur ist. Vielleicht ist die «Inkulturation» ein Ideal, das sich in der Realität nur auf schwache Grundlagen stützen kann. Konservative Katholiken haben ein zugkräftiges Argument in der Hand, indem sie geltend machen, daß der Katholizismus eine kirchliche und spirituelle Kultur ist, eine spezifisch europäische Kreation, die das Zeugnis der Schrift und den klassischen Humanismus miteinander verbindet. Diese Kombination äußert sich sowohl in der Kunst und Architektur der Oberschicht als auch in den Bräuchen und Festen des Volkes, das sich von hochherzigen Führergestalten leiten läßt, die, unbeeindruckt von der jeweiligen Tagesmode, die Fähigkeit besitzen, diese großartige Tradition jedem Menschen nahezubringen, der sich darauf einlassen möchte, ungeachtet des Hintergrundes, von dem er kommen mag.

Die Frage der multikulturellen Gesellschaft

Seit einigen Jahren verfolgt die kanadische Regierung eine multikulturelle Politik und richtete ein gleichnamiges Ministerium ein¹. In Reaktion auf die derzeitige Einwanderungswelle von Menschen aus allen Teilen der Erde und als Bestätigung des liberalen Ideals der Chancengleichheit, propagierte die Regierung Kanadas den umstrittenen Gedanken, daß die kanadische Gesellschaft aus vielen Kulturen gebildet wird, daß es keine aufnehmende Kultur gibt, in die die Kulturen der Immigranten (und der Ureinwohner) eingegliedert werden, und daß Kanada demnach insofern ein multikulturelles Land ist, als es jedem seiner Einwohner erlaubt, in seinem oder ihrem eigenen kulturellen Umfeld zu leben, und keine dieser Kulturen einen privilegierten Status genießt. Dem Wortlaut der Regierungserklärung zufolge ist Kanada bi-lingual (Englisch und Französisch) und multi-kulturell.

In der größtenteils frankophonen Provinz Quebec, die innerhalb des kanadischen Staatenbündnisses über eine gewisse Autonomie verfügt, ist die Theorie des Multikulturalismus nicht akzeptiert worden². Statt dessen geht die Provinzregierung Quebecs von einer fran-

kophonon Gastgeberkultur aus, die die verschiedenen von den Immigranten mitgebrachten Kulturen aufnimmt. Die Regierung Quebecs hat dieses Vorgehen als Politik der Konvergenz bezeichnet: Ihr Ziel besteht nicht in der Assimilation von immigrierenden oder einheimischen Völkern, sondern vielmehr darin, einen Prozeß der gegenseitigen Annäherung zu fördern, in dem die Gastgeberkultur im Lernen von den Minderheiten eine gewisse Veränderung erfährt und die Minderheitskulturen, die sich mit ihrer neuen Umgebung abgefunden haben, ihrerseits bedeutende Veränderungen durchmachen sollen. Ein allmähliches Aufeinanderzubewegen nach diesem Muster soll das Bekenntnis zu einer Reihe von gemeinsamen Werten ermöglichen.

Vor relativ kurzer Zeit hat die kanadische Regierung aus Sorge um die fehlende Integration der Gesellschaft die Rede von der multikulturellen Gesellschaft aufgegeben, auch wenn das zuständige Ministerium bisher nicht umbenannt worden ist³. Außerdem hat die Regierung noch nicht klar Stellung dazu bezogen, wie ihre neue Politik aussehen wird.

Meiner Ansicht nach verdunkelt die Kategorie Multikulturalismus die soziale Realität der modernen Gesellschaft eher als sie aufzuhellen. Um diese vielschichtige kulturelle Struktur der modernen Gesellschaft verständlicher zu machen, möchte ich mit einigen Soziologen zwischen Primär- und Sekundärkultur unterscheiden. Der Begriff Primärkultur meint das familiäre Umfeld, in das ein Kind hineingeboren wird, einschließlich Sprache, Ernährung, Sitten und Gebräuche sowie die Beziehung des Kindes zu seinen Eltern und anderen Familienmitgliedern, und schließlich die Beziehungen der Familienmitglieder untereinander. In traditionellen Gesellschaften erstreckt sich die Primärkultur oft bis auf die Straße und das Dorf und prägt einen breiten Sektor der öffentlichen Kultur, einschließlich ihrer musikalischen, literarischen und philosophischen Tradition. Eine derartige Ausdehnung ist jedoch in modernen Gesellschaften kaum noch möglich, nicht nur, weil die Straße pluralistisch geworden ist und Menschen mit den verschiedensten Primärkulturen in einem Ort zusammenleben, sondern auch weil es eine einflußreiche Sekundärkultur gibt,

die das Leben, die Träume und die Hoffnungen der Menschen prägt.

Der Begriff Sekundärkultur bezieht sich auf die Vorstellungen, Werte und Praktiken, die von den führenden Institutionen der modernen Gesellschaft gefördert werden, besonders vom kapitalistischen Wirtschaftssystem, von der Technik, den Massenmedien und den demokratischen Institutionen.

Diese Sekundärkultur ist sehr mächtig. Kapitalismus und Technik formen die Werte und Bräuche der gesamten Bevölkerung, einschließlich der Immigranten aus jüngster Zeit, selbst wenn sie aus vorindustriellen oder ehemals sozialistischen Gesellschaften kommen. Arbeitsmoral, Konkurrenzdenken, karrierebewußte Mobilität und Selbstdarstellung lernt man schnell, auch wenn diese Werte aufgrund der eigenen Primärkultur nicht ins Privatleben integriert werden. Die Fernsehwerbung weckt ein Verlangen nach mehr Freizeit, größerem Komfort und dem Genuß von immer mehr Konsumgütern. Die Technik lehrt die Menschen, daß sie ihre Umwelt unter Kontrolle haben, daß ihr Leben mit Hilfe von mechanischen Geräten erleichtert werden kann, und sogar daß instrumentelle Rationalität die sicherste Methode ist, um persönliche und soziale Probleme zu lösen. Das System der Marktwirtschaft definiert darüber hinaus die Position des Menschen in der Gesellschaft, seine Freiheit und seine Abhängigkeiten.

Die Rede von der multikulturellen Gesellschaft verschleiert den starken Einfluß, der von den in der Gesellschaft maßgeblichen Institutionen ausgeübt wird. Die Sekundärkultur ist so stark, daß sie in das Privatleben eindringt und die Primärkultur untergräbt, zu der sich die Menschen tief hingezogen fühlten. Was sich in der modernen Gesellschaft abspielt – ich denke hier besonders an Nordamerika, das französischsprachige Quebec eingeschlossen –, ist das, was einige Soziologen als «Entkulturation» bezeichnen: die Zerstörung der Primärkultur und die Entstehung einer kulturellen Leere im familiären Raum, die sich auf die Kinder überträgt und sie daran hindert, sich spirituelle oder nicht utilitaristische Werte anzueignen.

Auf der Haben-Seite läßt sich vermerken, daß einen Teil der Sekundärkultur die Institu-

tionen der Demokratie ausmachen, die Werte und Bestrebungen aufkommen lassen, die auf die Einwanderergemeinden einwirken, in ihren Angehörigen das Verlangen wecken, ein Mitglied der Gesellschaft zu werden, und sie dazu veranlaßt, soziale und politische Organisationen aufzubauen, mit deren Hilfe sie ihre Interessen vertreten und ihre Rechte verteidigen können. Die Erfahrung Kanadas hat deutlich gemacht, daß sich der Prozeß der demokratischen Assimilation für die Mehrheit der Immigranten sehr schnell vollzieht. Einwanderergruppen lernen rasch, Gemeindeorganisationen aufzubauen, mit denen sie ihre Rechte und ihre Ehre gegen die Vorurteile und Diskriminierungen, denen sie in der Gesellschaft ausgesetzt sind, verteidigen können. Gleichzeitig neigt die Assimilierung demokratischer Werte dazu, ihr Privatleben, das häufig noch von starren Autoritätsstrukturen geprägt ist, in Frage zu stellen.

Die von der Sekundärkultur ausgeübte Macht der Assimilierung ist sehr groß. Selbst die Ureinwohner Kanadas mit ihrer uralten kulturellen Tradition müssen feststellen, daß sie, wenn sie mit der kanadischen Gesellschaft um die Bewahrung ihrer kollektiven Identität ringen, Jura studieren, in den Gerichten argumentieren können, im Umgang mit der herrschenden Ausdrucksweise geschickt werden und sich an die Technik halten müssen, um sich ein eigenes Kommunikationssystem zu schaffen. Es ist paradox (und tragisch), daß der Kampf einer Kultur gegen die moderne industrielle Gesellschaft leicht zu einem intrakulturellen Modernisierungsprozeß wird.

Der Gedanke des Multikulturalismus macht die komplexe Dynamik der modernen Gesellschaft mit ihrer Pluriformität von Primärkulturen, ihren Klassenunterschieden, dem von der Marktwirtschaft geförderten Individualismus, dem von den Massenmedien geförderten Wunsch nach Glück durch Konsum und den integrierenden Einflüssen demokratischer Praktiken und Institutionen unsichtbar. Bedroht von der dominanten (Sekundär-) Kultur schaffen sich die Primärkulturen ihre eigenen Institutionen, um ihre geerbten Gemeinschaftswerte zu verteidigen und zu pflegen – ihre eigenen Kirchen oder religiösen Organisationsformen, ihre eigenen Vereine,

Clubs, Geschäfte, Restaurants, Buchläden, Theater, usw. Hier entstehen, technisch ausgedrückt, Subkulturen - Subkulturen, möchte ich hinzufügen, die das Wohl der Gesellschaft als Ganzes unterstützen und deshalb ihre Unterstützung verdienen. Dennoch fügen sich diese Subkulturen in den meisten Fällen bereitwillig in die dominante, von Kapitalismus und Technologie geprägte Kultur ein.

Wie bereits erwähnt, hat die Regierung von Quebec das Konzept der multikulturellen Gesellschaft abgelehnt und statt dessen die Politik der Konvergenz verfolgt. Diese Politik berücksichtigt, daß die Gesellschaft von vielen Kräften auseinandergerissen wird - vom breiter werdenden ökonomischen Graben, von der ansteigenden Arbeitslosenzahl, von der Pluralität der ethnischen, religiösen und kulturellen Hintergründe und von den Vorurteilen und der Diskriminierung, denen die Minderheiten ausgesetzt sind. Aber dieselbe Politik berücksichtigt auch die Kräfte, die eine integrative Wirkung auf die Gesellschaft ausüben - eine offizielle Sprache, das Rechtssystem, demokratische Praktiken, Menschenrechte und die Achtung vor der Pluri-Ethnizität und den verschiedensten Primärkulturen sowie die

durch das marktwirtschaftliche System verursachte (wenn auch gestörte) gegenseitige Abhängigkeit der Menschen. Obwohl die Politik der Konvergenz die integrierenden Kräfte stärken will, strebt sie dennoch keine Assimilierung von Immigrantengruppen (oder der Urbevölkerung) an. In diesem Zusammenhang ist nicht einmal der Begriff «Integration» vorteilhaft. Konvergenz beabsichtigt die längerfristige Umwandlung beider Seiten, der empfangenden Kultur wie der vielfältigen Primärkulturen, die um Anerkennung kämpfen. Ein gutes Bild für die Konvergenz bietet die Veränderung hinsichtlich der Ernährungsgewohnheiten der in der modernen Gesellschaft lebenden Menschen: während sich einerseits jede ethnische Gruppe ihre eigene Küche bewahrt und um Ergänzungen aus dem Gastgeberland bereichert hat, wird andererseits die Speisekarte der Gastgebekultur durch von den Einwanderern mitgebrachte Gerichte bereichert. Wir sind nun herausgefordert, diese Politik der Konvergenz weiterzuführen, so daß es möglich wird, gemeinsamen öffentlichen Werten inmitten eines ethnischen und kulturellen Pluralismus Ausdruck zu geben.

GREGORY BAUM

¹ Ministry of Supply and Services/Le ministère des approvisionnements et services, Multiculturalism ... Being Canadian/Le multiculturalisme ... être canadien (Ottawa 1987).

² Gouvernement du Québec (Hg.), La politique québécoise du développement culturelle, 2 Bde. (Québec 1978).

³ Ministry of Employment and Immigration/Le ministère de l'emploi et de l'immigration (Hg.), The Question of Immigration/La question de l'immigration, und: Strategies of Integrating the Immigrants/Stratégies d'intégration des immigrants (Ottawa 1993).

1923 in Berlin geboren; seit 1940 wohnhaft in Kanada; studierte an der McMaster Universität in Hamilton, Ontario (Kanada), der Ohio State University (USA), der Universität Fribourg (Schweiz) und der New School for Social Research in New York (USA); Master of Arts und Doktor der Theologie; zur Zeit Professor für Theologie und Sozialethik an der McGill University in Montreal; Herausgeber der Zeitschrift «The Ecumenist»; veröffentlichte u.a. Religion and Alienation (1975); The Social Imperative (1978); Catholics and Canadian Socialism (1980); The Priority of Labor (1982), Ethics and Economics (1984) und Theology and Society (1987).
Anschritt: McGill University, 3520 University Street, Montreal, P. Q., H3A 2A7, Kanada.

Aus dem Englischen übersetzt von Andrea Kett